

Zuviel Wild und eine ungünstige Altersstruktur haben ihren Preis

Jagdschriftsteller und Rotwildsachverständiger Dr. Hopp sprach

Gedern (-). Der Vorsitzende der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, P. Krafft, begrüßte in Gedern im Gasthaus „Zum Löwen“ eine große Zahl interessierter Zuhörer zum Vortrag des bekannten Jagdschriftstellers und Rotwildsachverständigen im Spessart Dr. Hopp. In seinem Vortrag kam zum Ausdruck, daß es nicht heißen soll: Wald oder Wild, sondern Wald und Wild.

Zum Rotwild erklärte Dr. Hopp, daß diese Wildart auf 32% unserer Landesfläche vorkommt und in manchen Gegenden an Fichten und Buchenbeständen ganz außerordentliche Schäden anrichtet. Diese Schäden resultieren jedoch daraus, daß das Rotwild „unnatürliche“ Bedingungen vorfindet. Der Rothirsch ist ein „Grasfresser“ und benötigt alle 5 Stunden seine Äsung. In den überwiegenden Hochwäldern findet er weder Äsung noch Deckung. Lediglich die Jungbestände bieten ihm ein geeignetes Biotop und hier entstehen mangels Äsung, Schältschäden mit unvorstellbaren Verlusten für die Forstwirtschaft.

Nach der Nahrungsaufnahme ist eine entsprechende Verdauungsphase für das Wohlbefinden des Wildes unerlässlich. Die absolute Öffnung des Waldes für Erholungssuchende steht dem jedoch entgegen, so daß das Wild einem erheblichen Streß ausgesetzt ist, was mit vermehrter Energiezufuhr, also Nahrungsaufnahme, verbunden ist und somit die Schäden weiter erhöht. Aber auch die Jäger müssen sich sagen lassen, daß eine falsche Bejagung die Waldschäden erhöhen kann.

Zuviel Wild einerseits und eine ungünstige Altersstruktur andererseits haben ihren Preis. Als Abhilfe schlug Dr. Hopp vor, ein Geschlechterverhältnis von 1:1 und einen normalen Altersklassenaufbau herzustellen. Dadurch könnte der Anteil stärkerer älterer Hirsche, die sich weit über die Rotwildgebietsfläche verteilen, erhöht werden. Beim weiblichen Wild sollte der Überhang an überalterten Tieren abgebaut werden. Die Biotopverbesserung sei ein weiteres Mittel zur Schadensabwehr. Hiermit müsse eine Reduzierung des Wildes einhergehen, da gerade auf Lebensraumverbesserung das Rotwild mit deutlichem Zuwachs reagiert. Schließlich sei es un-

Erhaltung des Laubwaldanteils wird dem Rehwild der Lebensraum stark eingeengt oder anders gesagt, es gibt wesentlich zuviel Rehwild. Das wird auch daraus erkennbar, daß Fortschritte in der Rehwildhege fast überhaupt nicht zu verzeichnen sind. Anhand von Beispielen konnte Dr. Hopp belegen, daß es niemals mehr Rehwild gegeben habe als heute, und daß der Zahlabschuß wichtiger sei als der Waldabschuß, wenn das Wild nicht seinen eigenen Lebensraum Wald zerstören oder unnatürlich verändern sollte.

Das Schwarzwild ist im Wald nützlich oder zumindest indifferent. Das Problem ist deshalb kein forstliches sondern ein jagdpolitisches.

Die Wildschäden im Feld können gerade beim Silomais astronomische Summen erreichen. Häufig sind die Rotten nach wildbiologischen Gesichtspunkten falsch bejagt. Werden zum Beispiel führende Bachen von ihren Frischlingen weggeschossen, bleiben diese mangels Erfahrung an einer Stelle und gehen dort massiv zu Schaden. Deshalb sollen mittelalte Sauen unbedingt geschont werden und der Abschuß zu 75% auf die Frischlinge bezogen sein. Lediglich schwache Überläufer oder überalterte nicht führende Bachen können der Wildbahn entnommen werden. Als unweidmännisch und im hohen Grade unfair bezeichnete Dr. Hopp die Jagd an der

Fütterung. Es sei kein Kunststück Sauen anzufüttern und zu schießen, wenngleich eine gute Selektion dort natürlich gegeben sei.

Ein vom Aussterben auch im Vogelsberg bedrohtes Wild ist der Auerhahn. Es gibt nur noch inselhafte Vorkommen; deshalb werden große Flächen von der Forstverwaltung so bewirtschaftet, daß dieser seltene Großvogel ein Auskommen hat. Beerkraut, Kiefernadeln und ein aufgelichteter Wald sind Grundvoraussetzungen. Eine intensive Bejagung von Marder und Habicht sind aber ebenso wichtig. Die Isolierung kleiner Vorkommen führen zu Inzucht, so daß auch von dieser Seite eine Gefahr droht. Hauptursache des Rückganges sind die kühlen, nassen Frühjahre, die zum Nassetod der Küken führen. Das Aussetzen von Auerwild aus Schweden zur Blutauffrischung muß an den grundlegenden Verschiedenheiten vom Klima und Biotop scheitern. Es wurde deutlich, daß zum Wald nicht nur Bäume, sondern eine Vielzahl von Pflanzen und Tiere gehören, die in enger Beziehung miteinander stehen. Diese Beziehungen zum Wohle aller auszugleichen, ist die Aufgabe von Forstleuten und Jägern. Es ist eine immerwährende aktive Tätigkeit, die ohne Kontakte und gegenseitige Rücksichtnahme nicht zum Erfolg führen kann. Das wurde auch in der angeregten Diskussion am Ende des Vortrages deutlich.

rtv Das farbige Rundfunk- und Fernsehprogramm unserer Zeitung

Fortsetzung
unter!



der Überhang an überalterten Tieren abgebaut werden. Die Biotopverbesserung sei ein weiteres Mittel zur Schadensabwehr. Hiermit müsse eine Reduzierung des Wildes einhergehen, da gerade auf Lebensraumverbesserung das Rotwild mit deutlichem Zuwachs reagiert. Schließlich sei es unvermeidlich, Waldteile im größeren Stil zu beruhigen und das Waldbetretrungsrecht wieder einzuschränken.

Der Vortragende betonte, daß das Rotwild ein Lebensrecht besitzt und Teil unseres Lebensraumes Wald bleiben muß. Die festgelegten Rotwildgebiete sollen in keinem Fall ausgeweitet werden.

Der Trophäenkult sei dem Image des Jägers abträglich, deshalb schlägt er vor, nach wildbiologischen Grundsätzen Abschußpläne nicht nach Geweihgewichten, sondern nach dem Alter zu gliedern. Beim Rehwild, das in Oberhessen zahlenmäßig eine bedeutsamere Rolle spielt, machte Dr. Hopp interessante Ausführungen. Im Gegensatz zum Rotwild kommt das Rehwild mit der Zivilisation besser zurecht. Es benötigt intensive, eiweißreiche Nahrung, die es im Grenzraum zwischen Wald und Feld findet.

Die durch Flurbereinigungen ausgeräumten Felder beschränken den Lebensraum mehr als früher auf den Wald. Entsprechend werden Anpflanzungen und Verjüngungen im Wald stark verbissen. Somit ist das Reh, was die natürliche Verjüngung unserer heimischen Laubhölzer Buche und Eiche angeht, wesentlich gefährlicher und schädlicher als andere Wildarten. Auch mitbedingt durch die zwangsläufige Gatterung großer Flächen zur